

MUSILIANA

Herausgegeben von
Marie-Louise Roth und Annette Daigger

Band 10



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt a.M. · New York · Wien

Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

Internationales Kolloquium
Saarbrücken 2001

Herausgegeben von
Marie-Louise Roth und Pierre Béhar
in Zusammenarbeit mit Annette Daigger



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt a.M. · New York · Wien

2005

HEINZ MÜLLER-DIETZ, Saarbrücken

Literarische Einfühlung und wissenschaftliche Erkenntnis bei Robert Musil

*Eine neue Zeit braucht einen neuen Stil.*¹

I Vom Stil des Mann ohne Eigenschaften

Wer den *Mann ohne Eigenschaften* wiederholt und eingehend gelesen hat,² entgeht der Versuchung – oder dem inneren Zwang – nicht, aus ihm eingehend und wiederholt zu zitieren.³ Deshalb sei dem Beitrag gleichsam als Motto die Erkenntnis vorangestellt, die der Protagonist Ulrich über die zwei geschichtlich-gesellschaftlich existierenden Geistesverfassungen gewonnen hat:

- 1 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, (= MOE), in: Robert Musil: *Gesammelte Werke in neun Bände* (= GW), hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 20.
- 2 Folgen einer wiederholten Lektüre: Heinz Müller-Dietz: *Musil und kein Ende – Fragmente eines Juristen über die eines Literaten* (1982); ders.: *Strafrecht und Psychiatrie im Werk Robert Musils* (1983); ders.: „Die ruhende Einrichtung des Rechts“. *Recht und Rechtsdenken in Musils „Mann ohne Eigenschaften“* (1987/88), in: ders.: *Grenzüberschreitungen. Beiträge zur Beziehung zwischen Literatur und Recht*, Baden-Baden 1990, S. 411–429, 430–455, 456–472; ders.: *Moosbrugger, ein Mann mit Eigenschaften oder Strafrecht und Psychiatrie in Musils „Mann ohne Eigenschaften“* (1992), in: ders.: *Recht und Kriminalität im literarischen Widerschein. Gesammelte Aufsätze*, Baden-Baden 1999, S. 117–145.
- 3 Wiewohl der Protagonist Ulrich im Gespräch mit Diotima warnend seinen Zeigefinger erhebt: „Es ist unmöglich, den Gedanken eines Buchs aus der Seite zu lösen, die ihn umgibt.“ (Musil: MOE, S. 574).

Die eine begnügt sich damit, genau zu sein, und hält sich an die Tatsachen; die andere begnügt sich nicht damit, sondern schaut immer auf das Ganze und leitet ihre Erkenntnisse von sogenannten ewigen und großen Wahrheiten her. Die eine gewinnt dabei an Erfolg, und die andere an Umfang und Würde. Es ist klar, daß ein Pessimist auch sagen könnte, die Ergebnisse der einen seien nichts wert und die der anderen nicht wahr.⁴

Der Mann ohne Eigenschaften, dessen herausragende Eigenschaft es ist, der „Utopie des Essayismus“ zu huldigen,⁵ bleibt freilich bei einer solchen Erkenntnis nicht stehen – wie er überhaupt, ungeachtet seines ambivalenten Verhältnisses zum Fortschritt,⁶ nicht stehenbleibt. Ein weiträumiger, weltläufiger Geist – der sich allerdings nicht mit dem hegelschen Weltgeist eins fühlt⁷ – denkt darüber hinaus. Er

4 Musil: MOE, S. 248.

5 Ebd., S. 247.

6 In seiner Beschreibung des „Mannes mit allen Eigenschaften“, die diesem aber „gleichgültig“ sind (MOE, S. 151 ff.), charakterisiert Musil Ulrichs Fortschrittsdenken etwa: „Jeder Fortschritt ist ein Gewinn im Einzelnen und eine Trennung im Ganzen; es ist das ein Zuwachs an Macht, der in einen fortschreitenden Zuwachs an Ohnmacht mündet, und man kann nicht davon lassen.“ (S. 154) Aus der Aufmerksamkeit, die Musil „den Ausschüssen der Parallelaktion“ zuteil werden läßt, resultiert denn auch die ironische Metapher vom „verwirrende(n) Tempo des Fortschritts“, „das täuschend einem geflügelten Ochsen gleicht“ (MOE, S. 223 ff., 226). Die Ambivalenz dieses Fortschrittsdenkens tritt auch im Gespräch Ulrichs mit Hans Sepp zutage (MOE, S. 484 f.).

7 Vom „Weltgeist“ ist bei Hegel etwa in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, in: G. W. F. Hegel: *Werke*, hrsg. von Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1970, Bd. 12 S. 46, die Rede. Gewiß hätte der „Mann ohne Eigenschaften“ Schwierigkeiten gehabt, sich mit dem Gedanken anzufreunden, daß „die Weltgeschichte“ „der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ ist (Hegel a. a. O., S. 32); doch ist es das Markenzeichen eines die Verhältnisse und Ideen durchdringenden Menschen, der von „der Beschäftigung mit Gedanken“ eine „besondere Meinung“ (MOE, S. 111 ff.) hat, daß er der hegelschen Berufung auf den Geist und seine Vernunft (vgl. nur Hegel a. a. O., S. 29 ff.) sehr wohl einiges abzugewinnen vermöchte. Freilich entwickelt Ulrich im Gespräch mit Agathe das – wohl unhegelianische? – „Programm, Ideengeschichte statt Weltgeschichte zu le-

nimmt das, was um ihn herum geschieht, was er wahrnimmt, mit wachen, überwachen Sinnen auf und verarbeitet es auf seine die Dinge durchdringende, reflektierende Weise. Sie bringen jene einzigartige Symbiose von Verstand und Gefühl, Ratio und Empfinden hervor, die dem Leser den Eindruck vermittelt, daß sie eine unmögliche Wirklichkeit in eine wirkliche Möglichkeit zu verwandeln vermögen.⁸ Man spürt aus der ratiogespeisten Sinnlichkeit der Darstellung die Verschwisterung, ja den Einklang von Erkennen und Erkenntnis heraus.⁹

So ist denn auch vermutlich der Essay eine bevorzugte Form, die sich dem „Essayismus“ Musilscher Prägung anzunähern vermag. Wiewohl beides keineswegs deckungsgleich ist und der Essay alles andere als eine (in sich) geschlossene Form verkörpert.¹⁰ Die besondere Gestalt des Musilschen „Essayismus“ haben ja Marie-Louise Roth und andere in eindringlichen Studien herausgearbeitet.¹¹ Freilich

ben“ (MOE, S. 364). Auch Musil legt das Wort Hegels, daß das Wirkliche „vernünftig“ ist (*Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in: *Werke* a. a. O., Bd. 7, S. 24), „dem großen Mann“ (MOE, S. 173) Arnheim in den Mund: „in der Weltgeschichte geschieht nichts Unvernünftiges“ (S. 174). Zum Ganzen Wolfgang Freese: *Ansätze zu einer Hegel-Satire in Musils „Mann ohne Eigenschaften“*, in: *Musil-Forum* 10 (1984), S. 181–200.

8 Vgl. schon das Kap. 4 des Romans: „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn geben“ (MOE, S. 16 ff.). Was aber Ulrich nicht daran hindert, auf Diotimas Frage, was er denn täte, wenn er „einen Tag lang das Weltregiment“ hätte, mit der apokryphen Antwort zu reagieren: „Es wird mir wohl nichts übrigbleiben, als die Wirklichkeit abzuschaffen.“ (MOE, S. 289)

9 Paradigmatisch Marie-Louise Roth: *Robert Musil. Ethik und Ästhetik. Zum theoretischen Werk des Dichters*, München 1972, S. 185 ff.

10 Über Formen des Essays etwa Karl Heinz Bohrer: *Ausfülle gegen die kulturelle Norm. Literarische Erkenntnis und Subjektivität* (1976), in: ders.: *Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins*, Frankfurt a. M. 1981, S. 13–28 (18 ff.). Weitere Nachw. bei Dietmar Goltschnigg: *Zur Poetik des Essays bei Robert Musil und Hermann Broch*, in: *Poetik und Geschichte. Viktor Zmegac zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1989, S. 412–424.

11 M.-L. Roth: *Essay und Essayismus bei Robert Musil*, in: *Probleme der Moderne. Studien zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht. Festschrift für Walter Sokel*, Tübingen 1983, S. 117–131; Goltschnigg (Fn. 10); Adolf Fri-

bleibt wohl der peinliche Rest zu tragen übrig, daß die Gestalt des Beitrags hinter der Gestaltung des Romans um jene Längen zurückbleibt, die oft genug den Zeitgeist vom Geist trennen. Ob da die Einsicht weiterhilft, die Musil schon früh in seinen *Tagebüchern* in die Sentenz gebannt hat: „Denkgewohnheiten sind die unsichtbarsten und starrsten Schranken“?¹²

II Von der Formulierung eines Themas¹³

Unter Wissenschaftlern bedarf die Formulierung eines Themas stets einer Rechtfertigung, einer Begründung. Ja, mehr noch, sie erwarten schließlich zumindest methodische Anhaltspunkte, wenn nicht gar ein theoretisches Gerüst, das ihnen das Gedankengebäude des Referenten erschließen soll. Sofern es überhaupt eins ist und sich nicht in den Bruchstücken eines Steinbruchs erschöpft, aus dem sich

sé: *Roman und Essay. Gedanken u. a. zu Hermann Broch, Thomas Mann und Robert Musil* (1960), in: ders.: *Plädoyer für Robert Musil. Hinweise und Essays 1931 bis 1980*, Reinbek 1980, S. 80–99; Josef Strutz: *Der Mann ohne Konzessionen. Essayismus als poetisches Prinzip bei Musil und Altenberg*, in: Josef Strutz u. Endre Kiss (Hrsg.): *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de Siècle* (Musil-Studien Bd. 18), München 1990, S. 1–27; Matthias Luserke: *Wirklichkeit und Möglichkeit. Modaltheoretische Untersuchungen zum Werk Robert Musils*, Frankfurt a. M. 1987, S. 49 ff. Vgl. auch Bohrer (Fn. 10), S. 23 ff. Musil selbst bringt im einschlägigen Kap. (MOE, S. 247 ff.) den „Essayismus“ seines Protagonisten mit der Definition auf den Begriff: „ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als die Unverantwortlichkeit und Halfertigkeit der Einfälle, die man Subjektivität nennt“ (S. 253).

12 Robert Musil: *Tagebücher*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 23.

13 An der Marie-Louise Roth mitgewirkt hat – freilich ohne den Inhalt dessen zu kennen, was sich dann unter der Umschreibung des Themas verbergen würde.

jeder gerade das herausbricht, was er für seine Zwecke verwenden zu können glaubt. Womit – wie es immer wieder heißt – Forschern Steine statt Brot in die Hand gegeben würden. Wo doch selbst zur Errichtung von Gedankengebäuden nichts nötiger ist als Brot, ohne das man bekanntlich keine Steine zusammentragen und aufeinander schichten kann.

Drückt nun die Gegenüberstellung von „literarischer Einfühlung und wissenschaftlicher Erkenntnis“ ein Spannungsverhältnis, gar die Konfrontation zweier einander entgegengesetzter Sphären oder voneinander geschiedener Formen des Zugangs zur Wirklichkeit aus? Oder muß man sie als eine innere Beziehung deuten, vielleicht als Parallelisierung beider Bereiche, die etwa im *Mann ohne Eigenschaften* aufgehoben erscheinen, wenn nicht gar dort zu ihrer Identität finden?

Sehr wahrscheinlich hätte man das Epitheton „wissenschaftlich“ im Titel streichen und es beim bloßen Hinweis auf die „Erkenntnis“ belassen sollen. Aber die Versuchung war und ist groß, die Erkenntnis wissenschaftlich aufzuwerten und vor allem als solche zur Literatur in Beziehung zu setzen. Und wenn es eine narrative Form des Zugangs zu relevanten Gegenständen der Wirklichkeit gibt, dann bietet sich als ihr – sprachliches und sachliches – Gegenstück die „wissenschaftliche“ Erkenntnis geradezu an.

Was mit „literarischer Einfühlung und wissenschaftlicher Erkenntnis“ gemeint ist, ließe sich auch in Musilsche Begriffe fassen. Man könnte an die paradigmatische Gegenüberstellung von „Genauigkeit und Seele“¹⁴ denken oder an die Entgegensetzung von „pedantischer und phantastischer Genauigkeit“.¹⁵ Daß die Errichtung

14 Robert Musil: „Die beiden Bäume des Lebens und die Forderung eines Generalsekretariats der Genauigkeit und Seele“ (MOE, S. 583 ff.). Zuweilen (MOE, S. 252) ist auch von „Genauigkeit und Leidenschaft“ die Rede. Jenes Begriffspaar hat ja auch Bd. 18 der „Musil-Studien“ den Titel geliefert: Josef Strutz u. Endre Kiss (Fn. 11).

15 MOE, S. 247. Im Gespräch mit Gerda (MOE, S. 486 ff.) konfrontiert Ulrich die „mathematische Genauigkeit“ der „lebendige(n) Ungenauigkeit“ (S. 489).

des einschlägigen „Erden“- oder „Generalsekretariats“¹⁶ immer noch auf sich warten läßt, würde Ulrich – so er die heutige Zeit miterleben könnte – auf seine ironische Weise wohl als Zeichen – weniger des Himmels – dafür werten, wie wenig sich in der Welt seit der kakanischen Epoche jedenfalls im Grundsätzlichen geändert hat. Dies spricht fraglos für die andauernde Aktualität des *Mannes ohne Eigenschaften*,¹⁷ der mühelos die Zeiten von der Moderne bis hin zur zweiten Postmoderne zu überspringen vermag. Oder wie die Etiketten immer lauten mögen, die Epochen angeheftet zu werden pflegen.¹⁸ Freilich haben Literaturwissenschaftler wie ehemals Jean-François Peyret nicht versäumt, die „Aktualität“ jenes Romans zu problematisieren, sie als „fragwürdig“ oder gar „widersprüchlich“ zu charakterisieren.¹⁹

Andererseits kann der Umstand noch keineswegs für sich allein den Titel rechtfertigen, daß polare Entgegensetzungen der vorgestellten Art auch in den theoretischen Schriften Musils eine Rolle spielen.²⁰ Wenngleich in der für ihn so ungemain bezeichnenden

16 MOE, S. 583 ff.. In diesem Kap. plädiert Ulrich Graf Leinsdorf gegenüber für ein „Erdensekretariat der Genauigkeit und Seele“ (S. 597). Dazu Francesca Pennisi: *Das „Erdensekretariat der Genauigkeit und Seele“. Ein Paradox als Synthese*, in: *Musil-Forum* 10 (1984), S. 148–158.

17 Vgl. Hans Heinz Hahn: *Zu Musils Aktualität*, Matthias Mander: *Aktualität Robert Musils*, in: *Musil-Forum* 7 (1981), S. 169–173, 175–179.

18 Vgl. etwa Christa u. Peter Bürger (Hg.): *Postmoderne. Alltag, Allegorie und Avantgarde*, Frankfurt a. M. 1987; Wolfgang Iser: *Unsere postmoderne Moderne*, 4. Aufl. Berlin 1993; Karl Riha: *Prämoderne, Moderne, Postmoderne*, Frankfurt a. M. 1995.

19 Jean-François Peyret: *Von jenen, die auszogen, den Mann ohne Eigenschaften zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität*, in: Uwe Baur, Elisabeth Castex (Hrsg.): *Robert Musil. Untersuchungen*, Königstein/Ts. 1980, S. 31–45 (45).

20 Vgl. z. B. Musil: *Skizze der Erkenntnis des Dichters*, ders.: *Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu*, in: *GW* 8, S. 1025–1030, 1203–1225. Zu letzterem Essay Hannah Hickman: *Musils Essay Literat und Literatur*, in: Josef Strutz (Hrsg.): *Kunst, Wissenschaft und Politik bei Robert Musil und Ingeborg Bachmann*, München 1986, S. 34–50.

Verschmelzung – oder besser: Auflösung – der Gegensätze, die indessen erst durch die Sprache hergestellt, in Wirklichkeit aber durch die Sache selbst dementiert wird.

III Wahrheit und Erkenntnis im Mann ohne Eigenschaften

Begriffs- und Gegensatzpaare sind nicht zuletzt Zugeständnisse an den Versuch, die Wahrheit herauszubringen. Er endet denn auch leicht in der Mitte, wo sich alles trifft und alle, die davon überzeugt sind, es getroffen zu haben. Ohne damit freilich schon das Problematische ihres Denkens zu erkennen. Was es mit der Wahrheit und ihrer Erkenntnis in Wahrheit auf sich hat, ist eine Fragestellung, die sich wie ein roter Faden durch den *Mann ohne Eigenschaften* zieht. Musil spürt ihr in immer neuen Anläufen nach.

Das bringt er etwa im Kontext der Moosbrugger-Geschichte zum Ausdruck, wenn es um das Verzeichnis einschlägiger Schriften geht, das Ulrichs Vater angelegt hat: „Die Wahrheit ist eben kein Kristall, den man in die Tasche stecken kann, sondern eine unendliche Flüssigkeit, in die man hinein fällt.“²¹ Ulrich selbst sieht sich im Gespräch mit Walter und Clarisse dazu veranlaßt, ein weiteres Vorurteil wissenschaftlichen Vorgehens zu korrigieren: „Es ist gar nicht richtig, daß der Forscher der Wahrheit nachstellt, sie stellt ihm nach. Er erleidet sie.“²² Vielleicht ist das eine jener Nahtstellen, an der sich in der Tat wissenschaftliches Arbeiten und künstlerisches Wirken treffen.

Doch ist selbst dies nicht die ganze Wahrheit über die Wahrheit. So hat denn auch das Personal, das den *Mann ohne Eigenschaften* weniger handlungs- als ideenreich bevölkert, davon eine Ahnung. Dem Sektionschef Tuzzi legt Musil im Gespräch mit Ulrich die Worte in den Mund: „Die Wahrheit schwimmt wie ein Fisch in einem un-

21 MOE, S. 533 f.

22 MOE, S. 215.

sichtbaren Prinzip; sobald man sie herausgreift, ist sie tot.“²³ Und – so mag man hinzufügen – wenn sie, bestens auf- und zubereitet, auch köstlich schmecken mag, so geht sie, vergänglich, wie sie nun einmal ist, alsbald den Weg alles Irdischen. Gerade wenn man glaubt, der Wahrheit einmal habhaft geworden zu sein, kann es einem wie Diotima ergehen. Bemerkte sie – die doch „in einer großen Zeit lebte“, einer Zeit „voll von großen Ideen“ – „zu ihrer Verwunderung, daß es ewige Wahrheiten doppelt und dreifach gibt“.²⁴ Für Ulrich mündet das alles im Gespräch mit Agathe denn auch in die grundsätzliche Erkenntnis: „Ein Wissender weiß, daß nichts wahr ist und die ganze Wahrheit erst am Ende aller Tage liegt.“²⁵ In einer Notiz im Nachlaß, die sich auf das Verhältnis zwischen Ulrich und Agathe bezieht, hält der Autor selbst jene Erkenntnis in Gestalt der kategorisch anmutenden Absage fest: „Es gibt Wahrheiten, aber keine Wahrheit.“²⁶

IV Von der Größe der Wissenschaft

Mit der Größe der Aufgabe, die der Mensch sich stellt – oder der er sich stellt – wächst er. Etwa mit seinen „höheren Zielen“. Jedenfalls begreift es so oder ähnlich jene Allerweltsweisheit, mit der sich alle Welt den Menschen erklärt, aus dem – trotz oder wegen – der hohen Anforderungen an ihn etwas geworden ist. Während sie vor dem Phänomen dessen, der daran gescheitert ist, selber versagt – eben weil er sich der Größe der Aufgabe nicht gewachsen zeigte. „Es gibt nichts“ – heißt es im einschlägigen Kapitel des *Mann ohne Eigenschaften* – „was dem Geist so gefährlich wäre wie seine Verbindung mit

23 MOE, S. 804.

24 MOE, S. 229.

25 MOE, S. 960.

26 Robert Musil: *Aus dem Nachlaß* (GW 5), S. 1835. So schon ders.: *Tagebücher* (Fn. 12), S. 12.

großen Dingen“,²⁷ was in einer so beschaffenen Welt zur Konsequenz hat, „daß die Behandlung eines Themas desto unbedeutender sein darf, je bedeutender dieses Thema selbst ist“.²⁸

Wie daran deutlich wird, erliegt man bei großen Themen – auch und wenn sie gerade Musils Denk- und Erkenntnisfähigkeit reklamieren²⁹ – der verführerischen Einladung, ihn selbst zum Kronzeugen zu nehmen. Was aber keineswegs auf eine „Parallelaktion“ hinausläuft, deren Ausgang ja ohnehin bekannt ist. Kann man doch – wie gezeigt – im *Mann ohne Eigenschaften* nachlesen, was jener Autor von großen Themen hält und wie er sich zu ihnen verhält. Freilich wäre es wiederum ein Irrtum zu meinen, daß mit solchen Zitaten das Thema schon erledigt wäre – wiewohl dieser Anschein sich aufdrängen mag, wie die folgende, zugegebenermaßen oft und gern zitierte erkenntnisträchtige Paraphrase demonstriert, die sich keineswegs zufällig in der Charakterisierung und Begründung „von Arnheims Berühmtheit“ findet:³⁰

Die Wissenschaft steht bei uns in hohem Ansehen, und mit Recht; aber wenn es auch sicher ein Menschenleben ganz ausfüllt, wenn man sich der Erforschung der Nierentätigkeit widmet, so gibt es doch Augenblicke dabei, wo man sich veranlaßt sieht, humanistische Augenblicke will dies sagen, an den Zusammenhang der Nieren mit dem Volksganzen zu erinnern. Darum wird in Deutschland so viel Goethe zitiert.³¹

27 MOE, S. 398.

28 Ebd., S. 399.

29 Vgl. Wolfgang Rezak: *Musil: Denken als Lebensform*, in: *Musil-Forum* 21/22 (1995/96), S. 155–183.

30 MOE, S. 190 ff.

31 Ebd., S. 191. Das gilt freilich nur für jene Erscheinungsform der Goethe-Rezeption, wie sie für bestimmte Epochen und Mentalitätsstrukturen charakteristisch ist. Vgl. demgegenüber namentlich Marie-Louise Roth: „*Denn das Leben ist die Liebe, und des Lebens Leben 'Geist'*“. Eröffnungsvortrag vom 6. Juni 2001 zum Kolloquium „Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“. Vgl. auch *Literaturmagazin 2: Von Goethe lernen? Fragen der Klassikrezeption*. Hrsg. von Hans Christoph Buch, Reinbek 1974; *Ein Goethe-Parcours*, in: *Neue Rundschau* 110 (1999), H. 1; Karl Richter/Gerhard Sauder (Hrsg.): *Goethe. Ungewohnte Ansichten*, St. Ingbert 2001.

Eine Feststellung, die gerade für jene Jahre – nicht zuletzt der Weimarer Zeit – gilt, in denen Musil am *Mann ohne Eigenschaften* gearbeitet hat. Mit jenem epochenspezifischen Zusammenhang hat sich ja kürzlich Walter Müller-Seidel in einer weitausgreifenden Studie befaßt.³² Freilich verkörpern „Großschriftsteller“ den Zeitgeist in einer Weise, wie man ihn sich selber kaum ohne sie vorstellen kann.³³

Wissenschaftler halten sich – um Musils Faden fortzuspinnen – schon ihres herausgehobenen Status und ihrer besonderen Tätigkeit wegen oft für bedeutende Menschen. Doch um sich dafür halten zu können, muß man keineswegs Wissenschaftler sein. Man darf nur keine gewöhnlichen Vorstellungen von sich haben. Und muß seine Gedanken in eine Theorie zu gießen verstehen, die das commune Verständnis übersteigt, so daß es nur mehr mit Ehrfurcht und Respekt reagieren kann.³⁴ Insofern kann es geschehen, daß die Lektüre eines großen Romans Assoziationen auslöst, die zu Einfällen führen. Jedoch besteht die Gefahr, daß der Leser deshalb Gedankensprünge unternimmt, die zu groß sind, so daß er zu Fall kommt. Auf der anderen Seite würden große Unternehmungen – keineswegs nur nach Art der „Parallelaktion“ – nicht zustandekommen, wenn jeder aus der Angst heraus, sich damit zu übernehmen, vor ihnen zurückschrecken würde.

32 W. Müller-Seidel: *Der späte Goethe. Zu seiner Rezeption in der Zeit der Weimarer Republik*, in: Bernhard Beutler/Anke Bosse (Hrsg.): *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 443–472.

33 Über den „Großschriftsteller“ (Arnheim) MOE, S. 428 ff., 432 ff.

34 Im Kap., das Arnheim „als Freund der Journalisten“ vorstellt (MOE, S. 325 ff.), heißt es etwa: „Die Welt des Schreibens und Schreibenmüssens ist voll von großen Worten und Begriffen, die ihre Gegenstände verloren haben.“ (S. 326)

V Wissenschaft und Zeitgeist

Wissenschaftliches Denken und Arbeiten partizipiert wie alles, was uns umgibt und was wir als Zeitgenossen erleben, am Geist der Zeit. Es mag nicht immer leicht fallen ihn zu erkennen. Aber ihn zu goutieren und zu hofieren kann jedermann empfohlen werden, der in möglichst ungetrübtem Einklang mit seiner Zeit leben möchte.

Das zeigt etwa der Blick, den Ulrich im Gespräch mit Agathe auf den Zeitgeist wirft und den Musil, erhellend und vorausahnend zugleich, seiner Zeit ins Stammbuch geschrieben hat – die indessen auch die unsrige ist: „Die Moral unserer Zeit ist [...] die der Leistung. Der Erfolg kann alles vergessen machen.“³⁵ Während das Scheitern derer im Gedächtnis haften bleibt, welche die Moral der Zeit nicht begriffen haben. Die Konsequenz dieser moralischen Einstellung liegt Ulrich zufolge auf der Hand: „Als gut gilt heute, was uns die Illusion gibt, daß es uns etwas bringen werde“.³⁶

Das sind Sentenzen, die einer Epoche vorausgeschrieben sind, welche auf allen Gebieten – seien es Kernforschung oder Fußball, Fernsehen oder Biomedizin – zwischen Lebensverlängerung und Sterbehilfe hin- und herschwankt, bis vielleicht Konsens darüber hergestellt werden kann, daß es uns etwas gebracht hat. Was immer es sein mag. Schließlich leben wir im Verständnis Ulrichs, wie es sich im abendlichen Gespräch im Hause des Sektionschefs Tuzzi äußert, in einer Zeit der „Schnellbegriffe und Halbwahrheiten“³⁷ – die alles, was gerade gängig ist, auf den Markt der Meinungen wirft, etwa weil es Absatz verspricht. In der Bilanz von Soll und Haben – so wie sie freilich in einer von Börsenberichten strotzenden Welt anders als in Festreden schwerlich gezogen wird, – in einer solchen Bilanz wird dementsprechend das Defizit kaum benannt, das eine Notiz im Nachlaß zum *Mann ohne Eigenschaften* auf den schlichten Nenner bringt: „Es fehlt heute nicht an Tatmenschen, sondern an Menschentaten.“³⁸

35 MOE, S. 739.

36 Ebd., S. 740.

37 Ebd., S. 596.

38 *Aus dem Nachlaß* (GW 5), S. 1856.

Was der mathematisch-naturwissenschaftlich gebildete Schriftsteller als wissenschaftliches Selbstverständnis aus der Epoche herauslas, in der der *Mann ohne Eigenschaften* entstand, war der empirisch-positivistische Zugang zur Wirklichkeit, der seiner transzendentalen Bezüge entkleidet war. „Die Wahrheit ist“ – so heißt es da im Rekurs auf Sinnesart und Denkstil Ulrichs –

daß die Wissenschaft einen Begriff der harten, nüchternen geistigen Kraft entwickelt hat, der die alten metaphysischen und moralischen Vorstellungen des Menschengeschlechtes einfach unerträglich macht, obgleich er an ihre Stelle nur die Hoffnung setzen kann, daß ein ferner Tag kommen wird.³⁹

An ihrer konkreten Gestalt, ihren Figurationen und Emanationen wird deutlich, welche Methoden der Erkenntnisgewinnung für diese Sichtweise konstitutiv sind.

Musil konstatiert in zeitkritischer Ironisierung des gelehrten Selbstverständnisses eine „eigenartige Vorliebe“, „die das wissenschaftliche Denken für mechanische, statistische, materielle Erklärungen hat, denen gleichsam das Herz ausgestochen ist“.⁴⁰ So kann denn auch eine Sichtweise nicht überraschen, die der Protagonist Ulrich im Gespräch mit seinem Freund Stumm von Bordwehr dem Vorgehen der Forschung zuschreibt: „Wissenschaft ist nur dort möglich, wo sich die Geschehnisse wiederholen oder doch kontrollieren lassen.“⁴¹ Das liest sich ganz so, als sei die Definition einem Lehr- oder Handbuch sozial-wissenschaftlicher Methodologie entsprungen, das sich darin nicht genug tun kann, die Vorzüge quantitativer Forschung gegenüber qualitativen Ansätzen hervorzuheben.⁴²

39 MOE, S. 46.

40 Ebd., S. 303.

41 MOE, S. 377.

42 „Zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland“ etwa Christel Hopf u. Walter Müller, in: Bernhard Schäfers (Hrsg.): *Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder. Theoretische Kontroversen*, Opladen 1995, S. 51–74.

Freilich mag nicht nur einer solchen Betrachtungsweise die banale Einsicht in die Zeitgebundenheit von Forschungsergebnissen schwerfallen, die in der Erkenntnis (Ulrichs) kulminiert: „in der Wissenschaft kommt es alle paar Jahre vor, daß etwas, das bis dahin als Fehler galt, plötzlich alle Anschauungen umkehrt oder daß ein unscheinbarer und verachteter Gedanke zum Herrscher über ein neues Gedankenreich wird.“⁴³ Dabei muß man sich natürlich der weiteren Binsenweisheit bewußt bleiben, daß Gedankenreiche die Eigenschaft anderer Reiche in der Geschichte teilen, zu kommen und zu gehen. Dies gilt bekanntlich selbst für Weltreiche, denen auch der vielberufene Weltgeist nicht zur Dauer zu verhelfen vermag. Schließlich ist die Welt eine Versuchsanordnung, auf deren Ergebnis keineswegs nur die Wissenschaft gespannt ist.⁴⁴

VI Über eine gedankliche „Parallelaktion“

Musils *Mann ohne Eigenschaften* läßt zu einem Verfahren ein, das vor Jahrzehnten ein zeitgenössischer Schriftsteller in einem seiner Romane praktiziert hat. Er hat dies allerdings in einem ganz anderen Kontext und unter anderem Vorzeichen getan. Und man kann sich auch fragen, ob ein Vergleich mit dem älteren Text für den Roman zuträglich ist – zumal es sich nicht gerade um das bedeutendste Prosawerk jenes Autors handeln dürfte.

Jedenfalls hat Dieter Wellershoff in seinem 1972 erschienenen Roman *Einladung an alle*⁴⁵ – der sich gleichfalls an einer Signatur

43 MOE, S. 40.

44 In der Beschreibung des Protagonisten Ulrich wird denn auch „der Vergleich der Welt mit einem Laboratorium“ im einzelnen thematisiert (MOE, MOE, S. 152). Vgl. etwa Günter Blöcker: *Robert Musil* (1957), in: ders.: *Die neuen Wirklichkeiten. Linien und Profile der modernen Literatur*, München 1968, S. 261–268 (264).

45 Dieter Wellershoff: *Einladung an alle*, Köln 1972. Über den Autor vgl. Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): *Text + Kritik*, H. 88: Dieter Wellershoff, München 1985.

der Zeit versucht hat – reflexionsträchtige Kapitel einmontiert, die der gesellschaftlichen Verortung und Verarbeitung von Kriminalität gelten. Sie liefern gleichsam „Verschiedene Bausteine zu einer Theorie des Verbrechens“⁴⁶ und – als Pendant – „Verschiedene Bausteine zu einer Theorie der Konformität“.⁴⁷ Auch darin scheint zugleich das Bemühen auf, Zeiterscheinungen und Zeitgeist literarisch dingfest zu machen.

Was Dieter Wellershoff mit jener Gegenüberstellung – dem Sujet seines Romans entsprechend – angestrebt hat, ließe sich gewissermaßen als Modell für eine umfassendere und grundsätzlichere Betrachtung heranziehen, wie sie eben der *Mann ohne Eigenschaften* nahelegt. Wenn ein derart erkenntnisträchtiger und reflexiver Roman wie dieser zu Fragen herausfordert, dann nicht zuletzt zu solchen, die das Verhältnis von wissenschaftlicher und künstlerischer Tätigkeit zum Gegenstand haben. Es ist schon öfter bemerkt worden, daß dieses Thema wie kaum ein zweites der sprachlichen und inhaltlichen Gestaltung des *Mann ohne Eigenschaften* entspricht.⁴⁸ Insoweit wirkt es auf Grund seiner essayistischen Struktur einmal mehr modern, als gerade diese Fragestellung in neuerer Zeit nachhaltiges literarisches und literaturwissenschaftliches Interesse gefunden hat.⁴⁹ In gewisser Weise fände ein solcher Vergleich auch sein

46 Wellershoff, a. a. O., S. 157–166.

47 Ebd., S. 229–237.

48 Vgl. z. B. Blöcker a. a. O., Hermann Wiegmann: *Musils Utopiebegriff und seine literaturtheoretischen Konsequenzen*, in: Gert Ueding (Hrsg.): *Literatur ist Utopie*, Frankfurt a. M. 1978, S. 309–334.

49 Vgl. Helmut Heissenbüttel: *Literatur und Wissenschaft*, in: *Akzente* 12 (1963), S. 171–191; Nicolas Born u. Heinz Schlaffer (Hrsg.): *Die Literatur und die Wissenschaften* (Literaturmagazin 6), Reinbek 1976; Wolf Lepenies: *Der Wissenschaftler als Autor. Über konservierende Funktionen der Literatur*, in: *Akzente* 26 (1978), S. 129–147; Silvio Vietta: *Wissenschaft, Literatur und Dunkelfelder der Erkenntnis*, in: *Akzente* 26 (1979), S. 90–97. Zum Verhältnis von Literatur und Wissenschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Michael Titzmann: *Revolutionärer Wandel in Literatur und Wissenschaften*, in: Karl Richter/Jörg Schönert/Michael Titzmann (Hrsg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*, Stuttgart 1997, S. 297–322 (306, 312);

Pendant in einem früheren theoretischen Versuch, literarische und juristische Hermeneutik zueinander in Beziehung zu setzen.⁵⁰

VII Von Gemeinsamkeiten wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit

Der Genauigkeit, nicht Pedanterie, wissenschaftlichen Arbeitens korrespondiert auf der anderen Seite die schöpferische Phantasie, die Inspiration, ohne die weiterführende Erkenntnis nicht denkbar ist. Vertieft sich der Forscher in seinen Gegenstand, kommt er ohne Anregungen (von dritter Seite) und (eigene) Einfälle, die dem Vorgang rationaler Analyse vorausliegen und ihn übersteigen, nicht aus. Beide Formen des Zugangs zur Wirklichkeit befruchten sich wechselseitig, ergänzen einander.

Umgekehrt geht der Zugang zu literarischen Themen und deren Verarbeitung in gefühlsmäßigen Komponenten, in bloßer Einfühlung in Personen, Handlungen und Geschehensabläufe keineswegs auf. Der Prozeß des Schreibens speist sich zugleich – in mehr oder minder gewichtigem Umfang – aus rationalen Elementen, welche die Komposition des Werkes im ganzen und die Strukturierung des Stoffes betreffen. Auch hier lassen sich Wechselbeziehungen konstatieren, die einer strikten oder gar rigiden Dichotomie der Verarbeitung des Sujets zuwiderlaufen.

Es mag zum Vorzug eines literarischen Textes gehören, daß man am Anfang nicht unbedingt wissen muß, wie er endet. Das gilt keineswegs allein für den Leser, sondern vielleicht auch für den Autor, der nicht nur in der Gestaltung von Geschehensabläufen, sondern

Walter Müller-Seidel: *Krisenjahre des Humanismus. Wissenschaften und Literatur in der Weimarer Republik*, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, Göttingen 1998, S. 73–134 (131).

50 Heinz Müller-Dietz: *Zur literarischen und juristischen Hermeneutik* (1984), in: ders.: *Grenzüberschreitungen* a. a. O., S. 39–53.

auch des Ausgangs verschiedene Möglichkeiten erprobt. Der literarische Text mag darin empirischen Untersuchungen vergleichbar sein – obgleich deren Gedankengang durch Hypothesen eingeleitet zu werden pflegt, die einerseits eine bestimmte Richtung des Denkens anzeigen, andererseits auch einer Falsifizierung offenstehen müssen.

Indessen entstehen auch literarische Texte schwerlich auf frei flotierende Weise. Wie sollten sie auch so zustandekommen können? Ihnen liegt gleichfalls eine bestimmte Idee – im Glücksfall ein zündender, die Darstellung entzündender Gedanke – zugrunde. Mit dem Fortgang des Erzählens mögen die Zufälle ab- und die Absichten zunehmen, mögen die vielleicht vagen Konturen des Beginns Gestalt annehmen. Das ließe sich paradigmatisch am *Mann ohne Eigenschaften* veranschaulichen, dessen legendäres erstes Kapitel für sich allein schon zu weiterführenden literaturwissenschaftlichen Analysen provoziert.⁵¹ Man kann sich fragen, ob jener Vorgang dem Fortschreiten des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses vergleichbar ist.

Für eine Zusammenschau der Dinge ist viel Detailkenntnis vonnöten. Doch ist es die pointillistische Verliebtheit ins Detail, die in wissenschaftlicher wie literarischer Hinsicht einer Zusammenschau gerade im Wege steht. Wohl aber ist Genauigkeit im Detail Voraussetzung für eine Gesamtsicht der Dinge, die sich nicht im „Ungefähr der menschlichen Ereignisse“⁵² verliert.

So wenig es abschließende Erkenntnis gibt, so wenig schließt Literatur ab. In ihren gelungensten Beispielen – wie sie etwa der *Mann ohne Eigenschaften* verkörpert – schließt sie vielmehr auf. Ihre Offenheit für das Neue, ja Unerhörte ist die Bedingung ihrer Möglichkeit. Ebenso ist sie Voraussetzung wissenschaftlicher Erkenntnis,

51 „Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“ (MOE, S. 9–11). Dieses Kap. hat Hans-Georg Pott bemerkenswerter Weise zu seiner „Vorbemerkung“ zur Analyse des Romans *Woraus bemerkenswerter Weise alles hervorgeht* veranlaßt (in: *Robert Musil*, München 1984, S. 79–84).

52 Italo Calvino: *Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend. Harvard-Vorlesungen*, München–Wien 1991, S. 148.

die über den gegenwärtigen Wissensstand hinausführt. Literatur und Wissenschaft haben offenbar dies gemeinsam: daß sie offen sein müssen für neue Formen der Erprobung, neue Erkenntnisse und Inhalte. Sie müssen sich vortasten in noch ungekannte, unreflektierte Weisen der Selbstvergewisserung, ja des Seins.

VIII Von Unterschieden zwischen wissenschaftlichem und literarischem Wirken

Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit lassen sich wiederum in besonderer Weise am *Mann ohne Eigenschaften* verdeutlichen. Dies trifft paradoxerweise gerade auf diesen Roman zu, weil er erkenntnisträchtig ist wie kaum ein zweiter. Vielleicht kann man als weitere Beispiele vergleichbarer Art Thomas Manns *Zauberberg* und Hermann Brochs *Schlafwandler* heranziehen.⁵³ Freilich scheinen im Falle von Musils Roman Anlage und Gestalt eher dazu einzuladen, psychologische,⁵⁴ soziologische, philosophische,⁵⁵

53 Vgl. etwa Manfred Sera: *Utopie und Parodie bei Musil, Broch und Thomas Mann. Der Mann ohne Eigenschaften, Der Zauberberg, Die Schlafwandler*, Bonn 1969; Peter V. Zima: *Ideologiekritik bei Hermann Broch und Robert Musil*, Endre Kiss: *Dialog der Meisterwerke oder Die ungleichen Zwillinge des polyhistorischen Romans. Musils „Mann ohne Eigenschaften“ versus Brochs „Die Schlafwandler“*, in: Josef Strutz, Endre Kiss, a. a. O., S. 43–51, 83–96.

54 Vgl. etwa Margret Kaiser-El-Safti: *Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit*, in: Hans-Georg Pott (Hrsg.): *Robert Musil. Dichter, Essayist, Wissenschaftler*, München 1993, S. 126–170.

55 Vgl. z. B. Helmut Kohlenberger: *Robert Musils philosophischer Anspruch*, in: *Von der Notwendigkeit der Philosophie in der Gegenwart. Festschrift für Karl Ulmer*, Wien/München 1976, S. 157–165; Götz Müller: *Die Philosophiezeption Robert Musils*, in: *Literatur und Philosophie* (Kopenhagener Kolloquien zur deutschen Literatur Bd. 8), Kopenhagen–München 1983, S. 76–100; Friedrich Wallner: *Musil als Philosoph*, in: Josef Strutz (Hrsg.): *Robert Musil und die kulturellen Tendenzen seiner Zeit*, München 1983, S. 93–109.

juristische,⁵⁶ und theologische Spurensuche zu betreiben – ganz so, als gälte es, ihn als literarischen Beleg für wissenschaftliche Theorien – welcher Couleur auch immer – zu werten oder wenigstens fruchtbar zu machen.

Doch täuschte ein solcher Eindruck schon vom Stil, von der sprachlichen Gestaltung her. Im *Mann ohne Eigenschaften* begegnet der Leser einer zugleich bildhaften wie reflexiven Sprache, deren Anschauungskraft und Sinnlichkeit bis in die Formulierung eines abstrakten Gedankens hinein spürbar werden. Bei einer solchen Lektüre stellt sich leicht das Staunen angesichts einer Ausdrucksfähigkeit und -weise ein, die unserer Zeit weitgehend abhandengekommen zu sein scheinen. Es sind die Bilder und Metaphern – ebenso wie die Gleichnisse –, die den Text selbst noch über einen banalen Gegenstand hinwegtragen. Mag er nun in der Beschreibung von Personen bestehen, die wie kaum andere den Zeitgeist verkörpern, oder in der Schilderung von Ereignissen, die an Trivialität erst im Handlungszusammenhang einbüßen.

Ein Schriftsteller kann sich sehr wohl der Ironie als Form seiner Darstellung bedienen, zumal wenn seine Zeit dazu gerade herausfordert – ein Wissenschaftler kann dies indessen nur, wenn es ihm darum geht, eine Gegenauffassung in Zweifel zu ziehen oder gar einen Konkurrenten oder Kritiker abzufertigen.⁵⁷ Die Frage, ob und inwieweit Ironie als wissenschaftliches Stilmittel in Betracht kommt, ist allerdings wohl weniger ein Problem der Form als vielmehr der „political correctness“ – die auch und vor allem auf diesem Gebiet

56 Vgl. meine einschlägigen Versuche der Rekonstruktion einschlägiger Wissensbestände und Diskurslinien (Fn. 2). Über das juristische Erkenntnisinteresse bei der Analyse literarischer Werke nunmehr Anja Sya: *Literatur und juristisches Erkenntnisinteresse. Joachim Maass' Roman „Der Fall Gouffé“ und sein Verhältnis zu der historischen Vorlage*, Baden-Baden 2001, S. 28–50.

57 Zum wissenschaftlichen Stil etwa Hans-Martin Gauger: *Stil in der Wissenschaft?* In: ders.: *Über Sprache und Stil*, München 1995, S. 247–254; Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.): *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Frankfurt a. M. 1986.

die Einhaltung bestimmter Regeln der Auseinandersetzung bei Strafe der Miß- oder wenigstens Nichtachtung gebietet.

Gewiß ließe sich aus vielen Sentenzen des *Mannes ohne Eigenschaften* ein gedankliches System rekonstruieren. Doch wäre es schwerlich eines, das zu einer wissenschaftlichen Theorie taugte. Es ist offenkundig, daß das Aufbrechende und Aufgebrochene des Romans sich jeglicher Doktrin verweigert – insoweit wiederum empirischen Untersuchungen vergleichbar, die zwar Dogmen zum Gegenstand haben können, aber eben nur soweit sie als realistisch faßbare Wirklichkeit in den Köpfen von Menschen erfahren werden können. Doch trägt auch solche Parallelisierung nicht eben weit, weil empirische Studien auf die Verifizierung oder Falsifizierung einer Hypothese angelegt sind, die gegebenenfalls der Theoriebildung vorarbeiten soll. So kann denn auch die Frage, die Ulrich sich und Agathe stellt, ob die Kunst „nicht dauernd ein Schaffen von Bildern“ bedeute, „die mit dem des Lebens nicht übereinstimmen“,⁵⁸ keineswegs weiter überraschen.

Der *Mann ohne Eigenschaften* versinnbildlicht oder bedeutet keine Erkenntnistheorie; aber er zeugt von Erkenntnispraxis. Musil spricht zwar immer wieder von Erkenntnis; doch liegt seine eigentliche Leistung im Erkennen selbst. In der Wissenschaft mag es als mehr oder minder gravierendes Defizit einer Theorie gelten, daß sich die Realität ihr nicht fügen will. Dem *Mann ohne Eigenschaften* liegt demgegenüber die Frage zugrunde, was eigentlich eine Wirklichkeit wert ist, welche die Möglichkeit ausschließt. Beruht doch die Utopie des Möglichkeitsmenschen darauf, daß sich das Leben dem Geist anpassen müsse⁵⁹ – während in Wahrheit sich der Geist oft genug dem Leben fügt. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, daß viele während der Lektüre jenes Romans glauben, festen Boden unter den Füßen zu verlieren. Doch ist dies sehr wahrscheinlich ein Irrtum, denn sie bilden sich nur ein, auf solchem Boden zu stehen.

58 MOE, S. 960.

59 So Ulrich im Gegensatz zu Arnheim. Vgl. MOE, S. 540.

So können denn auch die Schwierigkeiten, welche die wirklichen Menschen mit dem Möglichkeitsmenschen haben, kaum verwundern. Vermutlich sind sie so groß, daß sie ihn im Grunde für einen unmöglichen Menschen halten. Und sie hätten damit auch ganz und gar recht: daß es sich um einen Menschen handelt, der in der Gesellschaft einfach unmöglich ist! Oder muß man einschränkend sagen: in *ihrer* Gesellschaft?

Der *Mann ohne Eigenschaften* zeugt von einem Prozeß des Schreibens, der letztlich unendlich ist. Ist es unter diesen Umständen ein Wunder, daß der Roman nicht als abgeschlossen gilt?⁶⁰ Aber auf der anderen Seite gerade in seiner Unabgeschlossenheit Geschlossenheit verkörpert – die einem wissenschaftlichen Werk – aller Offenheit des Fragens und Aufgeschlossenheit für neue Fragestellungen ungeachtet – keineswegs in gleicher Weise anhaftet?

IX Epilog – der keiner ist

Musil hat das Bemühen um das anschauliche Bild und den anschauenden Begriff nie gescheut – wie schwer ihm das immer gefallen sein mag. Vielleicht ist er deshalb, obgleich Literat, oft genug unter die Philosophen gefallen. Mögen sie Nietzsche,⁶¹ Sartre⁶² oder wie im-

60 Vgl. Adolf Frisé: *Unvollendet – Unvollendbar? Überlegungen zum Torso des „Mannes ohne Eigenschaften“*, in: *Musil-Forum* 6 (1980), S. 79–104.

61 Vgl. z. B. Friedrich Wallner: *Sehnsucht nach Verweigerung. Musil und Nietzsche*, in: Josef u. Johann Strutz (Hrsg.): *Robert Musil – Literatur, Philosophie und Psychologie*, München 1984, S. 91–109; Klaus Mackowiak: *Musils Nietzsche-Rezeption*, in: *Perspektiven der Philosophie*. Neues Jahrbuch 1994, Bd. 20, S. 323–353.

62 Vgl. Walter H. Sokel: *Musils „Mann ohne Eigenschaften“ und die Existenzphilosophie*, in: Dieter P. Farda/Ulrich Karthaus (Hrsg.): *Sprachästhetische Sinnvermittlung. Robert Musil Symposium Berlin 1980*, Frankfurt a. M. 1982, S. 97–102; ders.: *Robert Musil und die Existenzphilosophie Jean-Paul Sartres. Zum existenzphilosophischen Bildungsroman Musils und Sartres*, in: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Festschrift für Richard Brinkmann*, Tübingen 1981, S. 658–691.

mer heißen haben. Die Erinnerung an die Anstrengung des Begriffs legt den Gedanken an Hegel nahe. Doch würde eine solche Assoziation gewiß in die Irre führen.⁶³

Wenn schon Philosophen ins Spiel gebracht werden müssen – nicht allein ins (Wittgensteinsche) Sprachspiel – was in der wissenschaftlichen Welt der Bezugnahmen und Vergleiche anscheinend unvermeidlich ist –, dann würde man eher dazu neigen, Kant zu berufen, was die Klarheit der Gedankenführung anlangt, und Schopenhauer, was die kristalline Form der Sprache betrifft. Es scheint aber, daß Musil in Wahrheit ein verkappter Lichtenberg ist. Jedoch möge angesichts einer solchen Charakterisierung niemand fragen, für wen der Göttinger Gelehrte bei einem solchen Vergleich steht: ob für einen Philosophen, der er fraglos ist, oder für einen Literaten, den er zweifelsohne gleichfalls verkörpert.⁶⁴

Nicht Musil ist es, der als „Denker in dürftiger Zeit“ figuriert, sondern Heidegger.⁶⁵ Der – wenn denn eine solche *façon de parler* überhaupt möglich und gestattet ist – für Adorno den „Wittgenstein des Anstoßes“ darstellte – wie ja seine Studie über den „Jargon der Eigentlichkeit“ demonstriert.⁶⁶

63 Vgl. nur Fn. 7. Was aber gewisse Anklänge nicht ausschließt. Vgl. Josef Strutz: *Von der biegsamen Dialektik. Notiz zur Bedeutung Kants, Hegels und Nietzsches für das Werk Musils*, in: Josef u. Johann Strutz a. a. O., S. 11–21 (15 ff.).

64 Vgl. einerseits Lothar Schäfer: *Könnte auch dieses nicht falsch sein? Skepsis, Aufklärung und Wissenschaftstheorie bei Georg Christoph Lichtenberg*, in: *Freiburger Universitätsblätter*, H. 84 (1984), S. 39–51; andererseits Dieter Lamping: *Lichtenbergs literarisches Nachleben*, Göttingen 1992.

65 Karl Löwith: *Heidegger, Denker in dürftiger Zeit*, Frankfurt a. M. 1953. Parallelen zwischen Heideggers Werk *Sein und Zeit* (Halle 1927) und dem *Mann ohne Eigenschaften* hat freilich Hans-Georg Pott a. a. O., S. 133 f., am Beispiel (der Diktatur) des „Man“ gezogen.

66 Theodor W. Adorno: *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*, Frankfurt a. M. 1964.

Wenn es dann noch einer letzten zeitgenössischen Verknüpfung bedürfte, dann müßte natürlich der Name Broch fallen.⁶⁷ Doch wenn beide Literaten hinsichtlich der sinnlichen Anschauung auch als „Wahlverwandte“ figurieren mögen – der Intellektualismus des philosophierenden Schriftstellers Broch und der Essayismus Musilscher Prägung bilden je eigenständige und unverwechselbare Formen literarischer Weltbemächtigung.

Genug der Bezugnahmen und Vergleiche: Der Dichter Robert Musil steht für sich selbst – und er steht dafür mit seinem Werk ein. Das wirkt mit einer zugleich radikalen und rationalen Besessenheit geschrieben, die ganze Bibliotheken hinter sich läßt – und wirkt zugleich weiter. Im Mittelpunkt steht „die Schärfung des Möglichkeitsinns“, für die Bernhard Pörksen kürzlich in der Nachfolge Musils plädiert hat. Und zwar keineswegs zufällig in einem Bändchen, das sich der „Kritik herrschender Denkformen“ verschrieben hat.⁶⁸

Um im Gestus des *Mann ohne Eigenschaften* zu schließen: Manche halten den Roman für die Erfindung eines Autors, den es *nicht* gebe. Andere schränken diese Annahme dahin ein, daß das Werk von einem Schriftsteller stamme, den es *noch nicht* gebe. Und dann sind jene nicht zu übersehen, welche die Ansicht teilen, daß der *Mann ohne Eigenschaften* von einem Autor herrühre, den es *zuvor* nicht gegeben habe.

67 Zuletzt etwa Paul Michael Lützel: *Hermann Broch 1886–1951. Eine Chronik* (Marbacher Magazin 94/2001). Vgl. auch Fn. 53.

68 Bernhard Pörksen: *Fiktion und Wirklichkeit. Über die Schärfung des Möglichkeitssinns, die Kunst der Verwandlung und den subversiven Konstruktivismus*, in: Jürgen Schiewe (Hrsg.): *Welche Wirklichkeit wollen wir? Beiträge zur Kritik herrschender Denkformen*, Schliengen 2000, S. 15–34.

ANDREA GNAM, Karlsruhe und Berlin

„Leben in Hypothesen“: das Buch, der Film, die Arbeit des Wissenschaftlers

Stumm von Bordwehr, einer der skurrilsten und zugleich charakterfestesten Figuren aus dem *Mann ohne Eigenschaften*, ist bei seinen Bemühungen, Ordnung in die geistigen Produkte des Zivilverstandes zu bringen, an einem kritischen Punkt angekommen. Um der Parallelaktion in Gestalt von Diotima zur Glorifizierung der österreichischen Monarchie einen, wie man heute sagen würde, ‚konzeptionellen Entwurf‘ präsentieren zu können, hatte er den größten Ideen der abendländischen Zivilisation in ihrer Standesvertretung, der Wiener Staats- und Hofbibliothek, seine Aufwartung gemacht. Statt der schönsten Idee, beheimatet in einem ledernen Folianten, ist er aber nur ihrer blassen Verwalterin, der „Bibliographie der Bibliographien“, begegnet. Und er ist im Gespräch mit Ulrich, der nach einem sprunghaften beruflichen Werdegang vom Krieger über den Ingenieur zum Mathematiker derzeit als Sekretär der Parallelaktion arbeitet, zu einer bemerkenswerten Einsicht gelangt: Zuviel Ordnung, wie sie die formale Organisation des Wissens, etwa in Gestalt der Bibliographie der Bibliographien abverlangt oder wie sie das Militär verkörpert, tötet ab einem bestimmten Grad ihrer Perfektion das Leben. Ja, sie sei der „Kältetod, die Leichenstarre, eine Mondlandschaft, eine geometrische Epidemie“ und gehe geradezu in ein „Bedürfnis nach Totschlag“ über (MoE S. 464 f.).¹ Erreichen die Be-

1 Zitiert wird nach folgender Ausgabe: Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, 2 Bände, hrsg. v. Adolf Frisé, neu durchgesehene und ergänzte Auflage, Reinbek b. Hamburg 1984, Bd. 1 (= Gesammelte Werke I), im folgenden MoE.